

The Concept of Death and the Concept of Life in Judaism, Christianity and Islam

Zoom-Tagung der Forschungsstelle *Key Concepts in Interreligious Discourses* (KCID),
23.–24. September 2020, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Nach Hermann Lübbe liegt der funktionale Kern von Religionen in der Bewältigung absoluter Kontingenz, um so einen praktikablen Umgang mit dem eigentlich Unfassbaren zu ermöglichen. Leben und Tod bilden die zwei zentralen Pole des menschlichen Daseins, die sich der Verfügbarkeit des Menschen prinzipiell entziehen. Bevor man die Frage nach der Funktionalität der Vorstellungen von Leben und Tod in den Religionen stellen kann, ist zu fragen, welche Konzepte von Leben und Tod in den Religionen eigentlich vorherrschen. Sind diese Konzepte vergleichbar oder weisen sie zu große Unterschiede auf und verändern sie sich auch innerhalb der Religionen im Laufe ihrer historischen Entwicklung? Untersucht und diskutiert wurden diese und verwandte Fragen im Hinblick auf die drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam im Rahmen der Tagung „The Concept of Death and the Concept of Life in Judaism, Christianity and Islam“, die via Zoom am 23. und 24. September 2020 stattfand. Ausgerichtet wurde die Tagung von der Forschungsstelle *Key Concepts in Interreligious Discourses* (KCID), die am 1. Oktober 2020 von dem neugegründeten *Bayerischen Forschungszentrum für Interreligiöse Diskurse* (BaFID) abgelöst wurde, das dank der finanziellen Förderung des Freistaats Bayern mit zusätzlichen Mitarbeiterstellen die Arbeit von KCID verstärkt fortführt und erweitert.

Das Konzept des Todes

In der Hebräischen Bibel, so führt David C. Kraemer, Professor am Jewish Theological Seminary in New York, aus, sei es das Leben im Diesseits, auf das es ankommt. Der Tod gehöre nach biblischer Auffassung zum Leben, aber es gebe wenig Aussagen darüber, was der Tod sei und was nach dem Tod geschehe. Der Fokus habe sich dann in der rabbinischen Zeit geändert, in der das, was wir als „Leben nach dem Tod“ bezeichnen, eigens zum Gegenstand der Betrachtung wurde. Gemeint sei dabei aber nicht, ein Leben in der messianischen Zeit, also nach der Auferstehung, sondern vielmehr eine Art „Fortleben“ im Tod. Dieses Leben im Tod unterscheide sich nur insofern von dem Leben vor dem Tod, dass sich die Toten nicht

mehr bewegen könnten; die sensitiven und kognitiven Fähigkeiten blieben dagegen erhalten. Der rabbinischen Auffassung nach sei der Tod, oder vielmehr das Leben im Tod, nicht ein singuläres Ereignis am Ende des individuellen Lebens. Dies sei, so Kraemer, als eine komplette Neukonzeption gegenüber der biblischen Konzeption anzusehen, die im Großteil der jüdischen Tradition bis in die Moderne erhalten blieb. Heute dagegen seien die meisten liberalen, aber auch orthodoxen Juden eher einem szientistischen Weltbild verhaftet und würden nicht an ein Weiterleben nach dem Tod glauben. Damit seien sie, so Kraemer, ironischerweise zu einer Auffassung zurückgekehrt, die auch der skeptischste aller biblischen Autoren vertreten habe, nämlich Kohelet.

Ein Merkmal, durch das sich das Christentum von anderen Religionen abhebe, so Professor Douglas Davies, der als Theologe und Anthropologe an der Durham University lehrt, sei, dass der Tod seiner zentralen Figur, also Jesus von Nazareth, eine der Grundlagen der gesamten Religion bilde. Sichtbar werde dies in der Betonung von Leiden, Tod und Auferstehung Jesu Christi im Glaubensbekenntnis und anderen liturgischen Texten sowie der Hoffnung auf die individuelle Auferstehung der Gläubigen als einem Kernelement des christlichen Glaubens. Die spezifische Grundtonalität des Christentums, so Davies, liege dabei in einer gewissen wechselseitigen Überblendung von Leben und seinem Ende: So sei im spirituellen Leben einerseits der Tod stets mit präsent, andererseits sei der Tod kein Endpunkt, sondern eine Transformation des Lebens.

Der Koran, so bemerkt Professor Timothy J. Gianotti, der derzeit als Präsident des American Islamic College in Chicago fungiert, sei sehr zurückhaltend, was Aussagen über Tod und Sterben anbelange. Ähnlich wie im Judentum seien es auch hier die Theologen, die eine „klassische“ Auffassung etabliert hätten, die den Glauben der meisten Muslime bis zum heutigen Tag präge. Demnach würden Körper und Seele im Zeitpunkt des Todes voneinander getrennt, blieben aber – im sogenannten „Grabesleben“ – eng miteinander verbunden. Auch nach muslimischer Auffassung ende also das Leben nicht mit dem Tod, sondern

werde lediglich in einen anderen Zustand transformiert, in dem die Individuen bis zum Tag des Gerichts fortbestünden. Darüber, wie dieser Zwischenzustand näher beschaffen sei, gibt es recht unterschiedliche Ansichten. So gebe es die Vorstellung, dass es sich um einen traumartigen Zustand handele, in dem die Menschen einen Ausblick auf ihr endgültiges Schicksal nach dem Gericht erhalten, aber auch die Vorstellung, dass es bereits Lohn und Strafe im Grabesleben gebe, die teils als physisch, teils als psychisch dargestellt werden. In sufischen Strömungen finde man dagegen eher neuplatonische Konzeptionen, wonach das diesseitige Leben auf die Überwindung des Materiellen ziele. Der Tod sei hier eine Stufe auf dem Weg zur Vervollkommnung und ewigen Freude der immateriellen Seele.

Das Konzept des Lebens

Gabriel Levy, Professor für vergleichende Religionswissenschaft an der University of Science and Technology in Trondheim, spannt zunächst einen weiten Bogen, indem er darauf verweist, dass das Konzept des Lebens so grundlegend sei, dass es in allen Sprachen der Welt ein Wort dafür gebe. Es sei zudem nicht nur eine grundlegende Kategorie von Metaphysik und Theologie, sondern auch der Naturwissenschaften. Einer spezifisch jüdischen Auffassung von „Leben“ nähert er sich dann exemplarisch anhand von maßgeblichen Schriften und Traditionen. In der Hebräischen Bibel werde der Begriff *nefeš* nahezu synonym zu Leben verwendet und bezeichne den vegetativen Aspekt des Lebens. Das Wort *rûah* bezeichne mehr die dynamische und gestaltende Kraft des Menschen, die ihm von Gott gegeben sei. In der rabbinischen Zeit hätten diese anthropologischen Grundannahmen fortbestanden, ohne systematisch entfaltet worden zu sein. Das höhere Interesse habe hier der Bestimmung eines guten und gottgefälligen Lebens gegolten, das sehr lebensnah anhand von diversen Beispielen durchexerziert worden sei. In mystischer Perspektive werde „Leben“ mit Gott als Quelle allen Lebens in Verbindung gesetzt und so die Schönheit und Kostbarkeit des Lebens hervorgehoben.

Die Betonung des „lebendigen Gottes“, die im Alten Testament grundgelegt ist, werde im Christentum aufgenommen und auf Christus hin zentriert. Einschlägig seien hier, so Kerstin Schlögl-Flierl, Professorin für Moralthologie an der Universität Augsburg, insbesondere das Johannes-evangelium und die Paulusbriefe, in denen ein christologisches Konzept des Lebens entwickelt werde. Gemäß dem Gedanken der Inkarnation sei das Wort Gottes in Jesus „Fleisch“ (Joh 1,14) geworden, sodass Christus von sich selbst sagen konnte, dass er „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6) sei. Entsprechend bedeute Leben in der theologischen Ausdeutung von Paulus, mit Christus zu sterben und zu leben (Röm 6,8), wobei „leben“ meine,

sich von Sünde und Ungerechtigkeit fernzuhalten, um so auf das ewige Heil hoffen zu dürfen. Von dieser eschatologischen Bestimmung des Konzepts des Lebens unterscheidet Schlögl-Flierl eine „biozentrische Konzeption“ von Leben, für die sie exemplarisch Albert Schweitzer heranzieht. Dass wir am Leben sind, so Schweitzers Gedanke, verbinde uns mit allem anderen, das lebt, und rufe uns zu Solidarität mit allen Menschen und einer universellen Ehrfurcht vor dem Leben auf. Das Leben wird in dieser Konzeption zum höchsten Gut erhoben und der Schutz des Lebens zur höchsten Maxime. Dass dies umstritten ist, beweise nicht zuletzt die Äußerung des Bundestagspräsidenten Wolfgang Schäuble, wonach in Hinblick auf die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie es nicht richtig sei, dass alles vor dem Schutz des Lebens zurückzutreten habe.

Als letzter Redner hob Muhammad Faruque, Islamwissenschaftler und Visiting Professor an der University of Cincinnati, die Vielzahl der Facetten hervor, die das Konzept des Lebens innerhalb der islamischen Tradition habe. Wie das hebräische *nefeš* in der Hebräischen Bibel, so bedeute auch das arabische *nafs* im Koran „Leben“ (*hayât*). Mit dem Terminus *hayât* werde im Koran auch in einem pejorativen Sinn das „weltliche Leben“ verstanden – etwa in Koran 3:14 und 16:97 –, das es als Muslim zu meiden gelte. Diese normative Unterscheidung zwischen dem guten und an Gott ausgerichteten Leben und einem Leben, das allein an weltlichen Gütern orientiert ist, sei in islamischen Traditionen vorherrschend, die das Einhalten von „äußeren“ Gesetzen der *šarī'a* ins Zentrum des Glaubens rücken. Den Gegenpol bildeten, so Faruque, Strömungen, die die Vernunft als regulatives Moment des Lebens betonen, an dem sich ein Muslim ausrichten solle. Das Leben als ekstatisches Moment komme im Sufismus zur Geltung, der die Fülle des Lebens im Überschreiten des sinnlich-intellektuellen Lebens in der ekstatischen Gotteserfahrung suche.

Die Reihe der KCID-Tagungen wird im Rahmen des Bayerischen Forschungszentrums für Interreligiöse Diskurse fortgeführt. Für das Jahr 2021 sind Tagungen zu den folgenden Konzepten geplant: „Wille und Prädestination“ (17.–19. Februar, Erlangen), „Sünde und Erlösung“ (23.–25. Juni, Eichstätt) sowie „Erziehung und Familie“ (6.–8. Oktober, Erlangen).

Die Vorträge der vergangenen Konferenzen können in voller Länge auch auf dem YouTube-Kanal des BaFID angeschaut werden.

Von Dr. Katja Thörner, Geschäftsführerin,
Bayerisches Forschungszentrum
für Interreligiöse Diskurse (BaFID)